



»Der Nachtmahr«



»Lights Out«

Sommergeister Filmknäcke VON ILSE EICHENBRENNER

Mein Rückblick beginnt bereits im Juni. Denn ich will nicht versäumen, Sie auf einen deutschen Spielfilm hinzuweisen, der bereits den Kinossommer nicht erlebt hat. Ein Grund mehr, ab und zu auf die Website www.psychiatrie.de zu schauen, denn dort hatte ich unter »Aktuelle Kinofilme« rechtzeitig auf diesen ungewöhnlichen Streifen aufmerksam gemacht. Der »Filmrauschpalast« in der Lehrter Straße ist eine ziemlich baufällige Etage in einem alternativ genutzten Alt-Berliner Backsteinbau. Die junge Vorführerin hatte schon alles weggepackt, als ich etwas verspätet und aus der Puste die Treppe hochstürmte. Sie holte tatsächlich die Kasse noch einmal aus der Schublade und hat die erstaunlich hochkarätige Anlage wieder hochgefahren. Danke! Ich war ganz allein, und die Vibrationen der Basslautsprecher drückten mich tief in meinen Retroessel. Das Licht ging aus. Eine Warnung wegen der Stroboskoplichter tauchte auf – Anfälle könnten provoziert werden. Wohin bin ich geraten?

»Der Nachtmahr«

Gemeinsam mit Tina zieht man nun durch die Klubs, aber vor allem die Partykeller der besseren Kreise, durch die Freiluftfeten am Rande der Schwimmbäder oder im Park des elterlichen Landhauses. Wer legt heute Abend auf? Tina lebt in einem guten, aufgeklärten Elternhaus und steht kurz vor dem Abitur. Mama und Papa

sind besorgt, vor allem weil Tina nächtliche Ängste entwickelt. War da nicht was unter dem Bett? Sie kreischt, kriegt sich nicht mehr ein. Sie sieht immer wieder ein Gespenst oder besser gesagt ein kleines Vieh. Sie erschrickt jedes Mal heftig und der Zuschauer mit ihr. Eine Sicherheitsfirma wird gerufen und alles akribisch abgesehen. Der Spuk geht weiter. Mama begleitet Tina zum Psychiater, der ihr Pillen verordnet und empfiehlt, Kontakt zu dem Wesen aufzunehmen. Tina entdeckt das Vieh vor dem Külschrank, wo es knuspert und schluckt und gurr und schmatzt und alles herausgerissen hat. Das Wesen bietet Tina ein Ei an, aber sie meint, von Eiern bekomme sie doch Pickel. Am nächsten Morgen hat sie Pickel. Sie tanzt und kiff und schluckt weiter, läßt wie die anderen Mädchen schaurige Bilder und Clips auf ihr Handy. Missgestaltete Embryos in Einmachgläsern, die man auf das Porträt einer verhassten Rivalin montieren kann – Zwitterwesen. Tina lebt also ihr Partyleben mit Drogen weiter, doch immer häufiger kommt es zu Kontakten mit dem Vieh. Allmählich kann man es gemeinsam mit Tina in aller Ruhe betrachten: Die bläulich schimmernde Haut, den verkrümmten Rücken, die sehr langen dünnen Finger, mit denen es Tina berühren will. Einmal entdeckt das Vieh den Rasierer auf dem Rand der Badewanne und fährt sich damit neugierig über die Zunge. Beide Zungen, die des Nachtmahrs und die Tinas, bluten heftig. Manchmal liegt der Nachtmahr einfach

in Tinas Zimmer herum, gurr und knuspert und kramt in ihren Sachen, während Tina gelangweilt auf die Glotze starrt. Experten werden gerufen, Polizisten und Sanitäter – und sie alle ziehen ratlos wieder von dannen. Tina fängt an, gemeinsame Sache mit dem Nachtmahr zu machen. Okay. Das ist erst mal genug. Man kann die Geschichte eigenhändig weiterspinnen oder ein Kino suchen, in dem der Film doch noch läuft. Eine DVD ist zu erwarten. Die Story ist bis ins kleinste Detail raffiniert ausgeheckt und inszeniert und technisch brillant umgesetzt. Es ist ein insgesamt langatmiger Film, der peu à peu zum Horrorfilm wird, ohne dabei blutrünstig auf billige Effekte zu schielen. Er erzeugt im Betrachter eine wohlige Mischung aus Panik und Euphorie. Wer mag, kann ein wenig analysieren und psychodynamische Purzelbäume schlagen. Ist der kleine blaugraue Kobold mit seinen Tina nicht ganz unähnlichen Augen die Externalisierung des rebellischen oder bedürftigen Teils von Tina oder einfach ihr »inneres Kind«? Mich hat der zusammengekauerte, ein wenig schrullige Nachtmahr in jeder Szene von neuem an das Kinderlied vom buckligen Männlein erinnert. »Will ich in mein Küchel gehn, will mein Süpplein kochen, steht ein bucklig Männlein da, hat mein Töpflein brochen.« Nachtmahr, Kobold, Alien, E.T. oder Gnom – auf jeden Fall ist es ein Archetyp, der sich in den Partykeller unseres Nachwuchses geschlichen hat.

»Lights Out«

Noch ein Horrorfilm. Die Teenies neben mir stoßen spitze Schreie aus und flüchten in die nächstliegenden Arme. In der Szene sind Filme populär, die es schaffen, mit einfachen Mitteln maximalen Grusel zu erzeugen. Ich finde das sympathisch. »Lights Out« triggert die archaische Angst vor der Dunkelheit, und dafür genügt ein Lichtschalter. Bei einem Stromausfall helfen auch Taschenlampen, Kerzen, ein Feuer im Ofen oder das Display des Handys. Es gibt auch so etwas wie eine Handlung: Sophie leidet an einer Depression und redet mit einer imaginären Gestalt. Sie wohnt mit ihrem kleinen Sohn Martin in einem alten Haus. Die erwachsene Tochter Rebecca ist längst ausgezogen und macht sich Sorgen. Ein lichtscheuer Geist namens Diana verbreitet Furcht und Schlaflosigkeit in der alten Villa, der kleine Martin pennt in der Schule ein. Das Jugendamt steht auf der Matte. Nun geht es ein wenig hin und her, Rebecca findet alte Unterlagen. Es scheint so, als wäre Diana eine Mitpatientin und Freundin Sophies in der psychiatrischen Klinik gewesen. Sie litt unter einer mysteriösen Lichtempfindlichkeit und starb bei einer medizinischen Intervention – aber nicht wirklich, wie der Zuschauer weiß. Es gibt einen langen Showdown im mütterlichen Haus, Licht ein und aus, Todesangst und spitze Schreie.



»Das Talent des Genesis Potini«



»River«

Sophie droht dem Diana-Geist mit dem finalen Schlag: »Du existierst nur in mir. Wenn ich tot bin, dann bist du es auch.« Sie setzt die Pistole an die Schläfe und drückt ab, woraufhin der Diana-Geist sich endgültig auflöst. Womit erklärt man das Unerklärliche? Genau. Psychische Störung ist wieder einmal das Einfallstor des Bösen. Der Diana-Geist ist Halluzination und reale Bedrohung zugleich. Nur die Selbsttötung der Symptomträgerin hilft. Deshalb ist der Film ein unerträgliches Ärgernis.

»Das Talent des Genesis Potini«

Zoplicon, Lithium und Benzodiazepine werden Genesis Potini bei der Entlassung aus der psychiatrischen Klinik in die Hand gedrückt. Außerdem der eindringliche Rat, regelmäßig acht Stunden zu schlafen, und das Wichtigste: kein Stress!

Weshalb der zirka 40-jährige stämmige Maori-Mann mit der eigenartigen Frisur in der Klinik war, das erfährt der Zuschauer nicht. In einer kurzen Szene ganz am Anfang trägt er eigenartige Umhänge und betritt einen Laden mit kunstvoll geschnitzten Schachfiguren. Er spielt mit ihnen eine berühmte Schachpartie nach, bis die Sozialarbeiterin eintrifft und den verwirrten Mann gegen seinen Willen mithilfe uniformierter Männer in die Klinik transportieren lässt.

Entlassen wird er erst, als sich ein Familienmitglied bereit erklärt, ihn aufzunehmen. Sein Bruder ist ein massiger Typ mit langen Rasta-

zotten; er ist Mitglied einer brutalen Biker-Gang. Genesis darf gerade mal eine Nacht auf der Couch verbringen, dann bekommt er Geld in die Hand gedrückt und wird weggeschickt. Doch zuvor hat er den Sohn seines Bruders, den sensiblen Mana, kennen gelernt. Mana wird anlässlich seines Geburtstags in die Gang aufgenommen und grausamen Einführungsritualen unterworfen. Genesis hat im Supermarkt einen Hinweis auf einen Schachklub für Kinder entdeckt, der von einem ehemaligen Schachkumpel betreut wird. Er schafft es, in diesem Klub als Betreuer akzeptiert zu werden. Es sind Kinder am Rand der neuseeländischen Gesellschaft: arm, übergewichtig, kriminell, aufsässig, aber aufgeweckt. Allmählich wird klar, dass Genesis unter dem Namen »The Dark Horse« ein in der Region berühmter Blitzschachspieler war. Der Film konzentriert sich ganz auf die zwei Wochen, in denen Genesis die Ghetto-Kids auf das nationale Schachturnier in Auckland vorbereitet. Er schläft zunächst im Freien, wo ihn auch sein Neffe Mana aufspürt und sich ihm anschließt. Genesis lehrt die Kinder das Schachspiel, indem er die verschiedenen Züge und Figuren mit den Mythen seines Volkes verknüpft. Zweifellos ist er ein genialer Schachspieler, aber ein ebenso begabter, mitreißender Pädagoge. Brav nimmt er abends seine Tabletten; Aufregung und Stress bringen ihn mehrmals an seine Grenzen, doch am Ende schafft er es zumindest, Mana aus den Klauen der brutalen Gang zu lösen. Natürlich gewinnen sie auch das Turnier.

Wäre die Geschichte um den bipolaren Maori erfunden, so fände man sie wohl ein wenig gutmenschlich und übertrieben. Das unter einer bipolaren Störung leidende Schachgenie Genesis Potini hat aber tatsächlich von 1963 bis 2011 gelebt; ein Dokumentarfilm hat sein Leben bereits aufgezeichnet. Der Film zeigt das Leben eines obdachlosen psychisch Kranken aus einer ungewohnten Perspektive; der berühmteste neuseeländische Schachspieler, Cliff Curtis (»Die letzte Kriegerin«), hat für diese Rolle angeblich 30 Kilogramm zugenommen. Das »Dark Horse« spielt er berührend, hilflos, großmütig und ungeheuer humorvoll. Eine großartige Leistung.

»River«

Eine BBC-Serie, die zurzeit auf Netflix zu sehen ist, hat es direkt in den aktuellen Filmknäcke geschafft. Womit? Detective John River nimmt an einer Selbsthilfegruppe des »Netzwerks Stimmenhören« teil. Gut, es ist eine Gruppe der englischen Organisation »Hearing Voices«, in die die behandelnde Psychotherapeutin ihren Patienten Detective River schickt und die sie selbst moderiert. Und die Teilnahme ist nicht erfolgreich. Beim zweiten Besuch verlässt River den Raum, nachdem er jedes einzelne Mitglied der Gruppe grausam verhöhnt hat. Die BBC-Serie »River« besteht aus sechs Folgen. Allein die brillante Darstellung des schwedischen Darstellers Stellan Skarsgård und die von Migrant*innen bevölkerte, düster wirkende Atmosphäre Lon-

dons macht die Miniserie zu einem Highlight. Wenig überzeugt hat mich die Umsetzung des vermeintlich psychotischen Erlebens des Hauptakteurs. Ganz im Stile von »A Beautiful Mind« sieht der Zuschauer Menschen so konkret und real, dass er sich genept fühlt, wenn sich herausstellt, dass es die »Manifestationen von Ermordeten« sind, wie der Detective selbst erläutert. Zunächst ist es vor allem seine Kollegin Jackie, die in der Eingangsszene neben ihm sitzt und zu »Love Me Love« aus dem Autoradio singt und wippt. Der steife River lächelt dazu amüsiert. Doch Jackie wurde vor drei Wochen ermordet, und River ermittelt in genau dieser Angelegenheit. Doch dann tauchen immer neue Untote auf. Einen Verdächtigen hetzt er zu Tode, und nun manifestiert sich auch dieser und kommentiert Rivers Handeln. Oder spricht er aus, was River denkt? River hört Stimmen, seit er 14 ist, erfährt die nette Polizeipsychologin, bei der er therapeutische Gespräche führen muss. Denn auch seine Chefs wissen, dass er zwar ein genialer Ermittler, aber auch psychisch labil ist, und sie drohen mit Suspendierung. Doch in ihrem Gutachten kommt die Psychologin zu dem wenig nachvollziehbaren Ergebnis, dass er dienstfähig ist. Sie rät ihm nicht nur zur Selbsthilfegruppe, sondern vor allem dazu, sich endlich einzugestehen, dass er seine Kollegin Jackie geliebt hat; sie werde ihm so lange erscheinen, bis er dieses Gefühl endlich



»Nebel im August«



»Ein ganzes halbes Jahr«

akzeptiert hat. Dies ist die einzige Stelle, an der die hoch geachtete Drehbuchautorin Abi Morgan die professionelle Psychotherapie der Psychosen immerhin streift. Der Rest bleibt eine Spur Küchenpsychologie in einer ungewöhnlichen Serie.

»Nebel im August«

Der 13-jährige Ernst Lossa kommt in eine große Heil- und Pflegeanstalt. In den riesigen Schlafsälen leben Jungen, Mädchen und Erwachsene, viele mit einer sichtbaren körperlichen oder geistigen Behinderung. Ernst wird vom leitenden Arzt untersucht, und ein Krankenpfleger zeigt ihm sein Bett. Ernst ist sich ganz sicher, dass ihn sein Vater schon bald abholen wird, um mit ihm nach Amerika zu den Indianern zu fahren. Stattdessen werden ihm die Haare abrasiert, und er sieht aus wie die anderen Anstaltsinsassen. Doch er ist schlau und kontaktfreudig. Schon bald geht er dem freundlichen Hausmeister zur Hand, der auch als Sektionsgehilfe eingesetzt wird. Er findet Freunde unter den Kindern und Jugendlichen, aber auch bei den Pflegekräften. Eines Tages taucht sein Vater doch noch auf und will ihn mitnehmen. Doch er ist ein ›Jenischer‹ und lebt als fahrender Händler, hat keine Meldeadresse, also kann der freundliche Chefarzt Dr. Veithausen ihm seinen Sohn nicht mitgeben, auch wenn er es noch so gerne täte. Die zwei Gesichter des Dr. Veithausen werden von Sebastian Koch beinahe diabolisch dargestellt: Er spielt und herzt mit den Behinder-

ten, gleichzeitig entwickelt und präsentiert er stolz einer Delegation von Ärzten die von ihm entwickelte E-Kost, eine völlig kalorienfreie Gemüsesuppe, an der die Esser langsam und jämmerlich zugrunde gehen.

»Nebel im August« beruht auf dem 2008 erschienenen gleichnamigen Roman des Journalisten Robert Domes. Michael von Cranach hatte als Chefarzt des Bezirkskrankenhauses Kaufbeuren Patientenakten gesichtet und Einzelschicksale recherchiert; besonders beeindruckte ihn die Lebensgeschichte von Ernst Lossa, der 1944 in Irsee, der Nebenanstalt von Kaufbeuren, ermordet wurde. Seine Recherchen zur Geschichte der NS-›Euthanasie‹ liegen dem Roman zugrunde. Der Spielfilm richtet den Fokus auf die letzte Phase des Lebens von Ernst Lossa. Die gezeigte Heil- und Pflegeanstalt als Ort des Lebens und des Sterbens bleibt namenlos. So ist ein Spielfilm entstanden, der dieses letztlich unfassbare Kapitel deutscher Geschichte mit großer Emphase vermittelt. Historisch verbürgte Fakten wurden vom Autor des Drehbuches Holger Karsten Schmidt kombiniert mit fiktiven Porträts und Episoden. Denn der Zuschauer will und soll sich identifizieren mit den einzelnen Protagonisten, ganz besonders mit Ernst Lossa, mit seinem Optimismus und seiner Lebendigkeit.

Nicht wirklich zu erfassen, nur zu erahnen ist der Aufwand, den der Produzent Ulrich Limmer betreiben musste, um dieses ungeheure Projekt zu finanzieren und umzusetzen. Im Abspann sind die vielen

Namen all der Menschen mit und ohne Behinderung zu lesen, die an dem Film mitgewirkt haben. Unter ihnen ist der prominenteste und prägnanteste ohne Zweifel David Bennent; aber auch die vielen anderen Mitwirkenden sind Statisten der besonderen Art. Zu Recht wird ihren Eltern und Betreuerinnen ausdrücklich gedankt. Die Sorge, hier würde ungewöhnliches Verhalten und Aussehen als monströs vorgeführt, bleibt unbegründet. Allen Beteiligten ist hier ein erstaunlicher, vermutlich einmaliger Balanceakt gelungen.

»Nebel im August« ist als Sondervorstellung am 8. Oktober auf der Jahrestagung der DGSP in Berlin zu sehen. Michael von Cranach steht nach dem Film für ein Gespräch zur Verfügung.

»Ein ganzes halbes Jahr«

Neu auf der Giftliste: eine drastische Aussage zum Thema Sterbehilfe: Ein glückliches ›ganzes halbes Jahr‹ reicht – danach kann man sich getrost töten lassen. Das Ku'damm-Kino ist gut gefüllt mit jungen Pärchen; seit »Das Schicksal ist ein mieser Verräter« lässt die Mischung von Liebe und Tod die Kinokassen klingeln. Die Story und ihre Umsetzung sind nicht nur haarsträubend doof, sondern auch so krude und gefährlich, dass ich doch ein paar Sätze zu dieser Version von »Pretty Baby« verlieren muss. Junger reicher schöner Mann sitzt nach Unfall im Rollstuhl. Als Gesellschafterin wird ein junges Proll-Mädchen eingestellt, das immer ulkig gekleidet und

dazu passend naiv, aber lernfähig ist. Junger Mann hat beschlossen zu sterben. Junges Mädchen bereitet ihm ein schönes halbes Jahr, und beide verlieben sich. Trotzdem oder genau deshalb fährt nun die Familie plus Mädchen in die Schweiz zur geplanten Sterbehilfe. Junges Mädchen hat nun jede Menge Kohle, lernt endlich die Welt kennen und genießt nach »seinen« Anweisungen das Leben. ■

Wem die SP zu langsam ist:
www.psychiatrie.de/bibliothek/aktuelle-kinofilme/

Das Talent des Genesis Potini (The Dark Horse), Neuseeland 2016, 124 Min.; Regie: James Napier Robertson; Darsteller: Cliff Curtis, James Rolleston, Kirk Torrance

Der Nachtmahr, Deutschland 2015, 88 Min.; Regie: Akiz; Darsteller: Carolyn Genzkow, Wilson Gonzales Ochsenknecht, Sina Tkotsch

Ein ganzes halbes Jahr, USA 2016, 110 Min.; Regie: Thea Sharrock; Darsteller: Sam Claflin, Emilia Clarke

Lights Out, USA 2016, 81 Min.; Regie: David F. Sandberg; Darsteller: Gabriel Bateman, Maria Bello, Teresa Palmer

Nebel im August, Deutschland 2015, 126 Min.; Regie: Kai Wessel; Darsteller: Henriette Confurius, Fritz Haberlandt, Sebastian Koch, Ivo Pietzcker

River, Fernsehserie der BBC 2015, zu sehen auf Netflix; Regie: Tim Fywell, Richard Laxton; Darsteller: Stellan Skarsgård, Nicola Walker